

3. Erklärungsversuche und Alltagstheorien

In der internationalen Literatur wird das Thema der schwerwiegenden sexuellen Gewaltdelikte sehr unterschiedlich behandelt. Singuläre Erklärungsansätze, die sich auf jeweils eigene empirische Grundlagen stützen, stehen hier relativ unverbunden nebeneinander und behandeln auf unterschiedliche Weise vielfältige Aspekte eines sehr komplexen Phänomens. Zu den relevanten Parametern, die hier angeführt und empirisch untermauert werden, gehören

- sexuelle Fantasien als treibende Kraft für entsprechende Taten oder als Markierung einer sexuell-sadistischen Entwicklung,
- fehlendes Empathievermögen als eine sozio-psychologische Dimension,
- fehlende Empathie als eine physiologische Hintergrundbedingung,
- Hypermaskulinität als Ausdruck patriarchalischer Gesellschaftsstrukturen,
- feindselige Maskulinität als Folge eines spezifischen sozialisatorischen Versagens,
- Dissozialität als entscheidende Hintergrundbedingung für die Annäherung an den Tabubruch,
- situative Aufladung als Hintergrundbedingung für eine plötzlich eintretende fatale Entwicklung einer interpersonellen Beziehung,
- Stress als Trigger des Durchbruchs einer bis dahin verborgen liegenden schwerwiegenden Pathologie.

Die Integration dieser Parameter in einen umfassenden Erklärungsansatz erscheint kaum möglich, sind hier schließlich die Wege ihrer Erarbeitung, die jeweils zugrunde liegenden Falldaten, aber auch die Theoriegebundenheit ihrer Verfasser zu berücksichtigen. Eine vergleichbare Problemstellung anhand eines eingängigen Beispiels soll diese abstrakte Behauptung verdeutlichen.

3.1 Den erfolgreichen Fußballspieler erklären

Angenommen, man wollte herausfinden, welche Faktoren dazu beitragen, dass jemand ein guter Fußballspieler wird, so würde man sicherlich zunächst an die Bedeutung motorischer Fähigkeiten denken: Beweglichkeit, Koordinationsvermögen und eine gute kognitive und körperbezogene Wahrnehmung des umgebenden Raums wären hier zu nennen. Dann könnte man

sich fragen, ob dies nur für den unmittelbar an den Körper anschließenden Raum gilt oder aber der durch das gesamte Spielfeld umfasste Raum davon betroffen sein sollte, womit man in einem Bereich des vorausschauenden Denkens und der schnellen Antizipation von Entwicklungen angelangt wäre. Spätestens an dieser Stelle sollte der Gedanke auftauchen, ob die Frage nach *dem* guten Fußballspieler vielleicht zu allgemein ist, ob man nicht auch berücksichtigen sollte, ob es sich um einen Stürmer, einen Abwehrspieler oder einen Spielmacher handeln soll. Dabei wäre zu bedenken, dass sich die Spielsysteme in den letzten 15 Jahren erheblich geändert haben, dass körperliche Robustheit, Schnelligkeit und Ausdauer eine überragende Bedeutung erlangt haben und somit unsere möglicherweise überholten Vorstellungen von einem guten Fußballspieler, die noch aus einer Zeit stammen, in der Spieler Zeit hatten, den Ball in Ruhe anzunehmen, und entsprechend weite Pässe ein wichtiges Erfolgsmittel darstellten, einer Revision bedürfen. Man könnte sich dann weiter fragen, ob nicht vielleicht die körperlichen Grundqualitäten wie Schnelligkeit und Ausdauer in Verbindung mit ausgezeichneten motorischen Fähigkeiten eine Grundeignung eines erfolgreichen Sportlers, zumindest jedoch eines erfolgreichen Ballsportlers beschreiben und es von daher mehr oder weniger Zufall ist, für welche Sportart sich entsprechende Talente entscheiden – Erfolg wäre ihnen nicht nur als Fußballspieler sondern auch als Handballspieler oder Tennisspieler gewiss gewesen. Nun würde man sich daran erinnern, dass – egal ob in Kunst, Sport, manchen Berufen oder Wissenschaft – Talent alleine bei weitem nicht ausreichend ist, um erfolgreich zu werden, dass also zusätzlich großer Fleiß, die Bereitschaft, Entbehrungen und Rückschläge hinzunehmen, und die Fähigkeit des Erwerbs spezifischer disziplintypischer Lerninhalte erforderlich sind, um wirklich erfolgreich zu werden. Aber an den Gedanken einer möglichen Grundeignung für Ballsportarten, die sich aus einem spezifischen Talent ergibt, muss sich eine ganz neue – überindividuelle – Betrachtungsdimension anschließen: Hat nicht auch die jeweilige Gesellschaft einen erheblichen Einfluss auf die Entscheidung des sportlich talentierten Individuums? Da wären zunächst die jeweils favorisierten Sportarten zu nennen. In Nordamerika spielt Fußball eine eher untergeordnete Rolle, während er in Südamerika häufig die beliebteste Sportart darstellt. Und sind hier nicht auch sozioökonomische Umstände dergestalt von Bedeutung, dass sie bei ansonsten eingeschränkten Perspektiven dem Individuum die Möglichkeit eines Aufstiegs bieten? Letzteres würde man z. B. in Afrika bestätigt sehen, woher eine Vielzahl hervorragender Spieler stammt, die sich in den Top-Clubs Europas wiederfinden und dort häufig erst zu ihrer wahren Größe heranreifen. Dann könnte man sich fragen, warum noch keine afrikanische Mannschaft bei einer Weltmeisterschaft eine besondere Rolle gespielt hat, ja warum alle bis-

herigen Weltmeistertitel unter sieben Nationen aufgeteilt wurden. Mit Blick auf die besonders erfolgreichen Nationen könnte man fragen, ob hier eher ein spezifisches Lebensgefühl („Ballzauberer“ aus Brasilien) oder aber eine gradlinige Strukturiertheit (Deutschland) maßgeblich ist. Dass diese Frage im Hinblick auf die Ausgangsfrage nach dem guten Fußballspieler nicht ohne Bedeutung ist, wird man annehmen können, wenn man daran denkt, welche Sogwirkungen erfolgreich abgeschlossene internationale Fußballturniere auf den potenziellen fußballerischen Nachwuchs des jeweiligen Landes haben können. Allerdings lässt sich eine solche mögliche Sogwirkung kaum operationalisieren – man könnte vielleicht an eine über einen großen Zeitraum angelegte Betrachtung, eine sogenannte Longitudinalstudie, denken, die einen möglichen Zusammenhang zwischen gewonnenen WM-Titeln und, zeitlich versetzt, Erfolgen bei Jugendturnieren erkennen lässt. Hier hätte man allerdings das Problem kleiner Fallzahlen – eine Fußball-WM findet nur alle vier Jahre statt. Es wäre dann vielleicht interessant zu prüfen, ob es Länder gibt, die bei Weltmeisterschaften nicht reüssieren, jedoch bei Jugendturnieren auffällig erfolgreich sind. In diesem Fall wäre dann darüber nachzudenken, ob der Ressourceneinsatz, der mit großen internationalen Turnieren der A-Nationalmannschaften verbunden ist, eben nur durch wenige Länder in einer zielführenden Weise geleistet werden kann. Diese immer weitergehenden Betrachtungen würden letztlich die Ausgangsfrage nach dem guten Fußballspieler immer unschärfer werden lassen. Natürlich gibt es Fußballspieler wie den Portugiesen Cristiano Ronaldo, bei denen sich die Welt einig ist, dass es sich um Ausnahmekönner handelt. Würde man jedoch als entscheidendes Kriterium für einen guten Fußballspieler z.B. die Zugehörigkeit zu einer Nationalmannschaft wählen, müsste man sich eingestehen, dass hier sehr unterschiedliche Spielertypen mit unterschiedlichen individuellen Stärken versammelt wären. Dann würde man vielleicht auf den ursprünglichen Ansatz zurückkommen, dem gemäß es vor allem körperliche Grundfähigkeiten sind, die die meisten dieser Spieler teilen, doch stünde man dann wieder vor dem Problem einer Grundeignung, die nicht allzu sehr im Hinblick auf die Frage nach dem guten Fußballspieler diskriminiert. Man würde sich also eingestehen müssen, dass es viele Wege gibt, auf denen ein guter Fußballspieler heranreifen kann, dass es hierbei zwar häufig wiederkehrende Wegposten geben mag, es jedoch sehr schwierig wäre zu sagen, warum gleichermaßen talentierte Spieler in vergleichsweise seltenen Fällen zu Nationalspielern werden und dies für die große Masse individueller Talente eben nicht zutrifft. Würde man nun dieses partielle Nicht-Wissen nicht mit einem ganz spezifischen Zeitpunkt, an dem günstige Bedingungen – vielleicht unter Zuhilfenahme des Zufalls – darüber entscheiden, ob jemand zum Nationalspieler und damit laut der gewählten Operationalisierung zum guten Fuß-

ballspieler wird, assoziieren wollen, böte sich zwecks wissenschaftlicher Aufhellung der bereits genannte Ansatz der Längsschnitt- oder Longitudinalforschung an. Dieser Ansatz stellt in der Kriminologie und in der medizinischen Forschung ein äußerst wichtiges Erkenntnisinstrument dar. Ausgangspunkt sind in der Regel Untersuchungsgruppen, die als Kohorte, d. h. Jahrgänge oder Gruppen von Jahrgängen, in einem bestimmten geografisch abgegrenzten Bereich gebildet werden (z. B. Londoner Schuljungen bei West/Farrington 1973, Farrington/Painter 2004, Farrington 2005). Hierbei hängt die Aussagekraft der Ergebnisse vor allem von drei Gegebenheiten ab: Die Selektion der Kohorte sollte möglichst früh im Leben der Untersuchungspersonen erfolgen, damit mögliche frühe entwicklungsgeschichtlich bedeutsame Einflussfaktoren nicht übersehen oder in nur in abgeschwächter Form aufgenommen werden. Es sollte weiterhin ein möglichst hoher Prozentsatz der untersuchten Personen über den Zeitraum der Studie hinweg in dem Untersuchungspool bewahrt werden und drittens sollten unterschiedliche Qualitäten von Daten erhoben werden (z. B. körperliche Daten, Daten aus psychodiagnostischen Tests, Strafregistrauszüge, Daten, die aus Interviews mit Erziehungsberechtigten der Primärfamilie und aus Interviews mit Angehörigen relevanter Institutionen wie Kindergärtnerinnen, Lehrern oder Sozialarbeitern stammen). Würde man etwas Vergleichbares im Hinblick auf die Ausgangsfragestellung nach dem guten Fußballspieler unternehmen wollen – vielleicht zur Verbesserung der frühen Förderung zukünftiger Spitzenfußballer –, so würde man gleich zu Anfang auf ein großes Problem stoßen: Die Wahrscheinlichkeit, dass eine Kohorte mit einer halbwegs überschaubaren Zahl von Mitgliedern tatsächlich einen zukünftigen Nationalspieler enthält, ist verschwindend gering. Man müsste also entweder die Fragestellung allgemeiner halten (etwa „welche Faktoren führen zu einem nachhaltigen sportlichen Lebensstil?“) oder man müsste die Untersuchungsgruppe gezielter auswählen (etwa alle Zehnjährigen, die von ihrem Regionalverband zu Sichtungselehrgängen geschickt wurden). Ersteres hätte nicht mehr allzu viel mit der eigentlichen Ausgangsfrage zu tun und Letzteres würde einerseits potenziell wirksame frühe Einflussgrößen ausschließen und andererseits zu einer verzerrten Stichprobe führen, denn es ist kaum damit zu rechnen, dass alle Landesverbände die gleichen Kriterien anlegen, die zur Entsendung zu einem Sichtungselehrgang berechtigen.

3.2 Den Sexualmörder erklären

Während ein guter Fußballspieler zu sein etwas sehr positiv Assoziiertes, ja geradezu die Traumvorstellung vieler Kinder und gegebenenfalls ihrer Eltern ist, so ist der Sexualmörder natürlich in diametral entgegengesetzter Weise negativ assoziiert. Dennoch weisen beide Gruppen – so man die Frage ihres Zustandekommens stellt – in systematisch-methodischer Hinsicht bedeutungsvolle Parallelen auf. Man verfügt zwar über einige Erklärungsmodelle, doch sind diese häufig nicht ausreichend gegen den Zufall abgesichert oder aber sie wurden im Hinblick auf einen Gegenstandsbereich erarbeitet, der das jeweilige spezielle Phänomen nicht wirklich zu erfassen in der Lage ist.

Wendet man die am Beispiel des guten Fußballspielers ausgeführten methodischen Erwägungen auf das Feld der Sexualmörder an, so wird schnell deutlich, wie schwer es ist, hier aussagekräftige und belastbare Ergebnisse hinsichtlich relevanter Parameter und psycho-sozial wirkender Einflussgrößen zu erzielen. Keine Kohortenstudie der Welt kann prospektiv zukünftige Sexualmörder untersuchen. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Kohorte einen Sexualmörder enthalten wird, ist einfach zu gering. Derartige Studien können allenfalls Erkenntnisse über kriminelles Verhalten an sich liefern. Dabei stellt sich die Frage, ob es zulässig ist, die Erkenntnisse, die für kriminelles Verhalten an sich gelten, auf Sexualmörder zu übertragen. Möglicherweise ist es auch legitim, der bestehenden post-hoc-Forschung zu speziellen Ausprägungen kriminellen Verhaltens ergänzende Anstöße zu entnehmen, die zusätzliche Erkenntnisse erhoffen lassen. Doch die Schwierigkeiten der Erforschung von Phänomenen schwerwiegender sexueller Gewalttaten sind selbst im Wege einer analogen Übertragung des Beispiels der Erforschung des guten Fußballspielers noch nicht abschließend beschrieben. Denn die besondere Heterogenität der Phänomene im Bereich der sexuell assoziierten Tötungsdelikte – man denke an situative Taten, Serienmorde, sadistisch-paraphile Taten, zornige Taten, kaltblütige Verdeckungsmorde – schränkt die Vergleichbarkeit empirischer Untersuchungen häufig ein. Stichproben sind mitunter in zu starkem Maß selektiv, konzentriert man sich beispielsweise nur auf die Gruppe der sadistischen Sexualmörder, wie es einige FBI-Studien (Ressler et al. 1988) tun, oder auf eher klinische oder polizeipraktische Perspektiven. Auch fehlen häufig geeignete Vergleichsgruppen. Schließlich ist die Validität bestehender Tätertypologien gering, ja müssen Typologien vor dem Hintergrund der relativen Seltenheit und der Heterogenität der Phänomene im Bereich des Sexualmordes zwangsläufig als ein Erkenntnisinstrument von fragwürdigem Wert erscheinen, dessen Nutzen allenfalls in einer ersten groben Erfassung des sehr komplexen Phänomenbereichs bestehen dürfte. Einige wiederkehrende Fragen können sich so geradezu zu Mythen

verfestigen, deren Natur bereits etwas über die Unsicherheit der Erkenntnislage verrät. Zu derartigen Mythen gehören z.B. die folgenden:

- Gravierende sexuelle Gewaltdelikte werden häufig von Serientätern begangen.
- Diese Täter sind Sadisten.
- Sie reisen durch das Land und begehen ihre Taten fern ihrer Heimat.
- Es reicht aus, sadistisch zu sein, um zum sexuellen Gewalttäter zu werden.
- Vergewaltiger sind keine ‚normalen‘ Männer.
- Sexualmörder sind auffällige Männer, die z.T. spezifische psychische Störungen aufweisen.
- Vergewaltigungen und Sexualmorde werden von geplant vorgehenden Tätern begangen, die das jeweilige Ziel – Vergewaltigung oder Sexualmord – bereits vor der Tat klar vor Augen haben.
- Deviante Fantasien spielen dabei eine Rolle.
- Sexualstraftäter beschränken sich auf Sexualtaten.
- Taten an Kindern werden vor allem von pädophilen Männern begangen.
- Es gibt eine biologische Anlage, die schwerste sexuelle Gewalttaten erklärt – womöglich ein ‚Mörder-Gen‘.
- Das Leben (z.B. eine traumatische Kindheit oder eine misslingende Biografie) kann einen Menschen so beeinträchtigen, dass er bereit ist, das Äußerste zu tun.

Bevor im Rahmen der weiteren Ausführungen diese Fragen diskutiert und Erkenntnislinien vorgestellt werden, soll zunächst ein Blick auf die Empirie geworfen werden. Neben empirischen Daten aus der einschlägigen Literatur wird dabei auf eine Analyse von Daten zurückgegriffen, die im Rahmen einer Studie des Bundeskriminalamts über das geografische Verhalten bei schwerwiegenden sexuellen Gewaltdelikten durch fremde Täter (Dern et al. 2004) erhoben wurden. Diese Studie umfasst $n = 348$ Fälle sexueller Gewaltdelikte und $n = 167$ Fälle sexuell assoziierter Tötungen.⁸

8 Die Stichprobe der Tötungsdelikte ist Ergebnis einer nachträglichen Gesamtstichprobenbildung zu den von Dern et al. (2004) im Bereich der sexuell assoziierten Tötungen gebildeten Subsamples der „Fremd-Täter BRD“ ($n = 99$), „Fremdtäter DDR“ ($n = 43$) und „Leichenverbringer“ ($n = 25$). Bezugnahmen auf diesen Datenpool von $n = 167$ Fällen sexuell assoziierter Tötungsdelikte ($n = 145$ Täter) und von $n = 348$ Fällen von Vergewaltigungen ($n = 270$ Täter) der Analyse auf der Grundlage von Dern et al. (2004) werden im Rahmen der vorliegenden Arbeit wiederholt erfolgen.

4. Empirische Untersuchungen zum Verhalten sexueller Gewalttäter

4.1 Mythos versus Realität

Die folgende Zusammenstellung einiger empirischer Befunde aus der Literatur zu sexuellen Gewalttättern soll erste Einblicke über tatsächliche Gegebenheiten in Abgrenzung zu den oben angeführten Alltagstheorien und Mythen gewähren, die im Folgenden zu diskutieren und eingehend zu betrachten sind:

	Sexualmörder	Vergewaltiger	Serienmörder
Anteil der Serientäter	ca. 25 % bei Fremdtätern (eigene Daten) ca. 22 % bei Hill et al. (2007) ca. 21 % bei Gerard et al. (2007)	37,4 % bei Fremdtätern (Dern et al. 2004)	
Rolle des Sadismus	17,5 % (11,5 % der Einfachtäter) mit sadistischer Persönlichkeitsstörung (Hill et al. 2007) ca. 37 % mit sexuellem Sadismus (Einfachtäter: 28,5 %); ebd. Sex. Sadismus mit ca. 17 % bei Nicole/Proulx (2007a/b)	Sexueller Sadismus mit ca. 8 % bei Nicole/Proulx (2007a/b)	38,9 % mit sadistischer Persönlichkeitsstörung (Hill et al. 2007) ca. 67 % mit sexuellem Sadismus (ebd.) Problem: Sadismuseinschätzungen zu wenig mittels Kontrollgruppen bewertet (Gray et al. 2003)
„normale“ Männer	Nein , erhebliche Vorbelastungen (z. B. chaotische Herkunftsfamilie, physischer und sexueller Missbrauch, Isolation in der Kindheit, finanzielle Probleme (Briken et al. 2006, Gerard et al. 2007, Nicole/Proulx 2007a/b, Oliver et al. 2007)	Nein , Vergewaltiger in vielfacher Hinsicht auffällig (Haas/Kilias 2000, Eher et al. 2003) Frühe Verhaltensauffälligkeiten und soziale Isolation bei Vergewaltigern weniger stark ausgeprägt als bei Sexualmördern (Nicole/Proulx 2007a/b)	Nein , erhebliche biografische Belastungen (Ressler et al. 1988, Meloy 2000) Tagträumereien, zwanghafte Masturbation, soziale Isolation, gewohnheitsmäßiges Lügen oder Tendenzen zur Grausamkeit von Kindheit bis ins Erwachsenenalter nachweisbar (Ressler et al. 1988)

	Sexualmörder	Vergewaltiger	Serienmörder
Spezifische psychische Störungen	ca. 80 % mit Persönlichkeitsstörung (76 % der Einfachtäter) (Hill et al. 2007) Viele weitere psychische Auffälligkeiten (darunter Substanzmissbrauch mit ca. 50 % oder sex. Funktionsstörungen mit ca. 22 %; ebd.) Geringes Selbstwertgefühl (Nicole/Proulx 2007a/b, Oliver et al. 2007)	Belastung mit psychischen Problemen insgesamt bei Vergewaltigern zwar auch vorhanden, jedoch weniger stark ausgeprägt (Grubin 1994, Steck et al. 2005, Nicole/Proulx 2007a/b, Oliver et al. 2007) Vergewaltiger besonders feindselig und misstrauisch (Oliver et al. 2007)	Psychopathie (Melow 1997a und 2000, Proulx et al. 2007) ca. 86 % mit Persönlichkeitsstörung (Hill et al. 2007) Viele weitere psych. Auffälligkeiten (darunter Substanzmissbrauch mit ca. 58 % oder sex. Funktionsstörungen mit 25 %; ebd.) Geringes Selbstwertgefühl, Schlafstörungen oder Phobien von Kindheit bis ins Erwachsenenalter nachweisbar (Ressler et al. 1988)
Anteil geplanter Taten⁹	ca. 45 % (bei Einfachtätern 36 %) (eigene Daten) Anteil geplanter Taten bei Fällen mit kindlichen Opfern höher (Beauregard et al. 2008); Hierzu eigene Daten: ca. 65 % (Einfachtäter ca. 53 %) mit vorgefasstem Tatentschluss (jeweils kindliche Opfer)	ca. 26,5 % bei Fremdtätern (bei Serientätern ca. 54 %, bei Einfachtätern ca. 10 %; Dern et al. 2004, eigene Daten)	ca. 71,5 % (eigene Daten) Anteil geplanter Taten bei Fällen mit kindlichen Opfern höher (ca. 93 %, eigene Daten)

9 Bei Dern et al. (2004) und den eigenen Daten bedeutet „geplant“ zunächst einen im Hinblick auf den sexuellen Angriff vorgefassten Tatentschluss. Der Tatentschluss zur Tötung wurde davon getrennt betrachtet. Interessanterweise betrug der Anteil der Fälle, in denen sowohl der sexuelle Angriff wie auch die Tötung von einem vorgefassten Tatentschluss umfasst war, nur 23,4 % (eigene Daten).

	Sexualmörder	Vergewaltiger	Serienmörder
Umfang und Bedeutung devianter Fantasien	ca. 38 % (Grubin 1994) 39,5 % (Nicole/Proulx 2007a/b) Kausale Bedeutung sexuell-devianter Fantasien jedoch unklar (Porter et al. 2000, Simon 2000, Nicole/Proulx 2007a/b)	ca. 27 % (Grubin 1994) ca. 21 % (Nicole/Proulx 2007a/b) Kausale Bedeutung sexuell-devianter Fantasien jedoch unklar (Porter et al. 2000, Nicole/Proulx 2007); Unterschiede zwischen Vergewaltigern und Sexualmördern häufig nicht signifikant (z. B. Oliver et al. 2007)	Bei Serienmördern gegenüber Einfachmördern wahrscheinlich erhöht – insbesondere bei Tätern sadistischen Zuschnitts (z. B. Prentky et al. 1989 mit 86 % vs. 23 %)
Kriminelle Belastung	77,24 % bei Fremdtätern (eigene Zahlen) ¹⁰ ca. 72 % (Nicole/Proulx 2007a/b)	ca. 85 % bei Fremdtätern (Straub/Witt 2002 ¹¹ , Dern et al. 2004) ca. 82 % (Nicole/Proulx 2007a/b)	90,5 % bei Fremdtätern (eigene Zahlen)
Einschlägige Vordelikte	43,45 % bei Fremdtätern (eigene Zahlen) 57,6 % (Hill et al. 2007)	ca. 45 % bei Fremdtätern (Dern et al. 2004)	61,9 % bei Fremdtätern (eigene Zahlen)
Anteil kindlicher Opfer	ca. 22 % (Hill et al. 2007) 30,5 % bei Fremdtätern (eigene Daten)	ca. 11 % bei Fremdtätern (eigene Daten)	29,4 % bei Fremdtätern (eigene Daten)
Taten an Kindern durch Pädophile	Anteil pädophiler Präferenzstörungen an Gesamtstichprobe von Sexualmördern ca. 13 % (Hill et al. 2007) Innerhalb eines Samples sexueller Kindermörder überschritten ca. 50 % den Cut-off-Wert für Pädophilie, ca. 63 % den für Erregung durch sexuelle Gewalt gegen Kinder (Firestone et al. 2000); kindliche Opfer werden häufig aus pragmatischen Gründen (z. B. einfachere Kontrollgewinnung) ausgewählt (ebd.; Beauregard et al. 2008)		

¹⁰ Ca. 74 % bei Tätern mit kindlichen Opfern (Dern 2009b).

¹¹ In Fällen mit bestehender Täter-Opfer-Vorbeziehung betrug die Quote 69 % (Straub/Witt 2002: 31).

	Sexualmörder	Vergewaltiger	Serienmörder
Biologische Anlage	Es gibt Hinweise auf neurologische Defizite bei – vor allem affektiven – Mördern (Raine 2001). Hierunter dürfte jedoch nur ein Teil der Sexualmörder zu suchen sein. Es verdichten sich zunehmend Hinweise darauf, dass Psychopathie eine signifikante neurologische Ursache mit neuropsychologischen Implikationen besitzt (Blair et al. 2005) und hierbei sadistisch anmutenden Gewaltmodi die Qualität eines dem psychopathischen Syndrom inhärenten Bestandteils zukommt (Hare et al. 1999, Porter et al. 2003)		
Umweltfaktoren	Sexualmörder und Vergewaltiger weisen eine sehr hohe Belastung im Bereich der psycho-sozialen Risikofaktoren für Delinquenz an sich auf (z. B. Farrington 2000, Loeber et al. 2003, Lösel/Bender 2003). Eine hierdurch geförderte und bei Sexualmördern häufig noch stärker ausgeprägte Dissozialität dürfte in engem Zusammenhang mit solchen Taten stehen, in deren Verlauf es im Rahmen eines situativ-eskalierenden Geschehens zu einer sexuell assoziierten Tötung kommt (Steck et al. 2005, Dern 2006, Chéné/Cusson 2007)		
Situative Faktoren	Bei sexuell assoziierten Tötungsdelikten per se sehr hoch: Die Täter befinden sich häufig in einer Stress-Situation, der sie kompensatorisch eine Annäherung an Tatgelegenheiten für einen sexuellen Angriff folgen lassen, wobei sie dann in der konkreten Tatsituation situativ überfordert sind und eskalierend töten (Steck et al. 2005, Chéné/Cusson 2007)	Vergewaltigung per se als ein Delikt, bei dem die Mehrheit der Täter spontan vor dem Hintergrund situativer Bedingungen die Tat begehen (Beauregard et al. 2005, Seto/Barbaree 1997)	Bei Serienmördern weniger bedeutsam, da diese ihre Taten häufig im Voraus planen (Ressler et al. 1988); jedoch auch innerhalb von Serien unterschiedliche Tatcharakteristika möglich (z. B. geplante vs. situativ getriggerte Taten)

Tabelle 1: Empirische Befunde zu Sexualmördern, Vergewaltigern und Serienmördern

Wie die Übersicht in Tabelle 1 zeigt, stellt schwerwiegende sexuelle Gewalt einen Themenbereich mit einem Erklärungspotenzial von bemerkenswerter Bandbreite dar. Die Literatur zu sexueller Gewalt ist unüberschaubar, die Faszination der Kultur an sexuell assoziierten Gewaltpathologien ist ungebrochen. Die Kriminologie hat hier einiges beizutragen, doch wird ihr unvoreingenommener Blick häufig durch Erwartungen behindert, die im Wesentlichen darauf abzielen, dass sexuelle Aggression etwas mit psychischen